

Di Morrissey

*Der Duft der
Mondblume*

Roman

Aus dem Englischen von
Gerlinde Schermer-Rauwolf
und Sonja Schuhmacher

Knaur Taschenbuch Verlag

Die englische Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »The Islands« bei Pan Macmillan, Sydney

Impressum für Droemer folgt noch Titel- und Hauptteil für Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe August 2011
Copyright © Lady Byron Pty Ltd 2008
Copyright © 2011 für die deutschsprachige Ausgabe
by Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Boris Heczko, Kollektiv Druckreif
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: folgt
Satz: Adobe Indesign im Verlag
Druck und Bindung:
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50813-8

2 4 5 3 1

*Dem Andenken an meine geliebte Mutter Kay,
mit der ich die Inseln zum ersten Mal besuchte.*

1

Der himmelblaue Holden-Kombi fuhr die neu hergerichtete Sandstraße entlang, die alte Eukalyptusbäume säumten: fest verankerte Landmarken seit nunmehr an die hundert Jahren. Die Landschaft war dem Mann am Steuer und dem Mädchen neben ihm vertraut. Catherine Moreland und Robert Turner waren Nachbarn. Robert, seine Schwestern und Eltern lebten auf einem weiten Besitz, den der Großvater erworben hatte. Catherines Großvater hatte im selben Distrikt mit Schafzucht begonnen. Catherine und Robert kannten sich von Kindesbeinen an.

Mollie Aitken, Catherines Freundin, saß auf dem Rücksitz und betrachtete das ihr fremde Land, während die beiden alten Freunde über Neuigkeiten aus der Gegend und die Party plauderten, mit der heute Abend Catherines einundzwanzigster Geburtstag gefeiert wurde. Für Mollie war es ein kleiner Schock, von Sydney in einen ländlichen Distrikt zu fliegen, wo es nichts weiter zu geben schien als Felder, Hügel und einen Fluss. Aus dem zweimotorigen Flugzeug sahen die Orte unter ihr klein aus, gering an Zahl und weit auseinander liegend. Ein Leben in angesagten, großstädtischen Vierteln gewohnt, fühlte sie sich in diesen weiten, leeren Räumen etwas verloren.

Mollie hatte Geschichten gehört über Bush Bashes, so hießen

die tollen Partys hier draußen, so dass sie die Einladung zu Catherines Einundzwanzigstem begeistert annahm. Catherine hatte ihr erzählt, dass es in ihrem Distrikt eine Menge unverheirateter junger Männer gäbe, aber jetzt, nachdem sie gesehen hatte, wo die lebten, wusste Mollie, dass sie so weit weg von Boutiquen, Restaurants, Bars und den städtischen Freizeitangeboten nicht überleben würde. Trotzdem freute sie sich auf die kommenden Tage, besonders auf die große Feier heute Abend.

Der Flughafen von Peel war sehr schlicht – eigentlich nur ein aufgemotzter Schuppen –, und Mollie fand es amüsant, ihr Gepäck von einem Karren zu nehmen, der vom Flugzeug neben die »Ankunftshalle« gerollt worden war. Die Fahrt anschließend schien endlos zu dauern, obwohl Rob und Catherine sich Mühe gaben, Mollie zu unterhalten. Sie beschrieben ihr einige der Leute, die zu der Party kommen würden, wobei sie manche Einzelheiten von Seitensprüngen bei Partys und Bällen früherer Jahre einflochten.

Mollie hatte Catherine während der Ferien am Great Barrier Reef kennen gelernt, und seitdem waren sie in Verbindung geblieben. Bei Besuchen in Sydney hatte Catherine bei Mollie gewohnt. Nun war Catherine an der Reihe, die Gastgeberin zu spielen. Mollie war vor diesem Besuch nie im nordwestlichen Teil von New South Wales oder anderswo im Hinterland gewesen. Sie wusste, dass dieser Landsitz Teil des viel größeren Besitzes von Catherines Großvater gewesen war. Mit den Jahren hatte er sich verkleinert, und inzwischen züchtete Catherines Vater Keith nicht mehr Schafe, sondern Murray-Grey-Rinder. Sein Geld verdiente er sich als Anwalt in Peel, der nächsten größeren Stadt, aber diese Rinder waren seine ganze Leidenschaft.

Mollie wusste, dass noch andere Freunde aus Sydney und

Brisbane zu Catherines Einundzwanzigstem kamen, aber die Mehrheit der Gäste waren Nachbarn und ehemalige Schulfreunde.

Mollie war erleichtert, als sie den riesigen Postkasten am Straßenrand mit dem aufgemalten Namen *Heatherbrae* erblickte: Endlich waren sie am Ziel. Hier bog der Wagen in eine schmale, staubige Straße ein. Aber noch immer nahm die Fahrt entlang an Zäunen und staubigen Koppeln kein Ende. Gelegentlich zeigte sich eines von Keith Morelands preisgekrönten Rindern.

Im Rückspiegel bemerkte Rob einen Lastwagen, der allerdings Abstand hielt zu der orangeroten Staubwolke, die der Kombi hinter sich her zog.

»So viele Leute kreuzen heute Abend auf?«, fragte Rob. »Sieht aus als, würden Gott und die Welt kommen.«

»Ist ja auch Cathys Einundzwanzigster«, erinnerte ihn Mollie. »Und sie ist das einzige Kind.«

»Ich hab auch das dunkle Gefühl, die zweihundert Leute, die ich eingeladen habe, werden alle erscheinen«, grinste Catherine. »Bin ich froh, dass es nicht regnen wird«, ergänzte sie mit Blick auf den wolkenlosen blauen Himmel.

»Dabei könnten wir dringend Regen gebrauchen«, seufzte Rob.

»Du redest schon wie ein richtiger Farmer«, lachte Catherine.

Mollie beugte sich nach vorn, als das Haus in Sicht kam. Einige schmutzige, staubbedeckte Fahrzeuge parkten neben dem großen Schuppen hinter einem stattlichen weißen Anwesen.

Das Haus war alt und hatte verglaste Türen, die auf eine geräumige Veranda mit Säulen und Geländer führten. Rouleaus aus gestreiftem Segeltuch grenzten an einer Seite einen Schlafbereich ab, und Sandsteinstufen führten von der Ve-

randa zu einem bewässerten Rasen und blühenden Büschen. Das Gebäude strahlte Ehrfurcht gebietendes Alter aus, man spürte auch, dass es harte Zeiten gesehen hatte und dass hier Kinder zur Welt gekommen und aufgewachsen waren. Ein Erweiterungsbau aus den sechziger Jahren schloss sich nahtlos an. Der frische weiße Anstrich und der funkelnde Pool zeigten, dass dieser klassische Bau durchaus ein zeitgemäßes Heim war.

Sie stiegen aus, und Rob nahm Mollies Tasche, als Catherines Mutter Rosemary herauskam, um sie zu begrüßen.

»Der Flieger war anscheinend pünktlich. Rob, danke, dass du gefahren bist. Alle unsere Fahrzeuge sind entweder bei der Arbeit oder für die Party heute Abend unterwegs.«

»Kein Problem, Mrs. Moreland.«

»Willkommen, Mollie, ich vermute, Sie können jetzt eine kleine Stärkung gebrauchen?« Rosemary führte sie ins Haus, gefolgt von Catherine und Robert.

»Da sag ich nicht nein«, seufzte Mollie. »Oh, es ist so hübsch und kühl hier drinnen.«

»Das machen die dicken Wände. Dad sagt immer, es ist wie in einem Weinkeller, gleichbleibende Temperatur. Sogar im Winter«, erklärte Catherine. »Großvater hat das Haus mit Lehmziegeln erbaut.«

»Ich hab für Sie das Gästezimmer auf der Rückseite hergerichtet.« Rosemary ging voran durch den dunklen kühlen Flur, mit den holzvertäfelten Wänden, an denen neben Familienfotos auch Bilder von prämierten Bullen und Pferden hingen.

»Ich vermute, die Frühankömmlinge werden sich gleich über das Bier hermachen«, meinte Rob, als könnte er auch ein Glas vertragen.

»Wahrscheinlich. Aber ich habe für diese Leute ein paar Aufgaben und hoffe, dass sie die erst erledigen, bevor sie zu tief

ins Glas schauen«, sagte Rosemary. »Fühl dich wie zu Hause, Rob, auf der Veranda sind noch ein paar Schlafplätze frei.«

»Alles bestens. Ich hab meine Bettrolle, danke, Mrs. Moreland. Wenigstens hält das Wetter.«

»Das wird eine schöne Nacht. Wie bestellt für dich, Catherine.«

Rob stellte Mollies Tasche aufs Bett und grinste. »Ihr kommt zurecht? Ich geh dann mal und schau, was es noch zu tun gibt bei den Vorbereitungen.«

Catherine lachte. »Mach das. Wir sehen uns. Danke für die Fahrt.« Als sie Mollie beim Aufhängen ihrer Kleider half, flüsterte sie: »Er wird gleich rübergehen zu den Jungs und ihrer Bierparty.«

»Wann beginnt denn das Fest?«, fragte Mollie.

»Hat anscheinend schon begonnen«, meinte Rosemary. »Ich lasse euch jetzt allein. Mollie, Liebes, rühren Sie sich, wenn Sie etwas brauchen.«

»Rob ist nett. Ich sehe jetzt, was du meinst, wenn du über die Jungs hier draußen sprichst. Er ist sehr höflich. Sieht auch gut aus. Wart ihr beide jemals befreundet? Du weißt schon, was ich meine«, fragte Mollie, die gern gewusst hätte, welcher von den Jungs noch zu haben war. Sie wollte das Bestmögliche aus diesem langen Wochenende auf dem Lande herausholen.

»Himmel, nein!«, rief Catherine. »Er ist wie ein Bruder. Seit dem Kindergarten kennen wir uns.«

»Wo war der Kindergarten?«, fragte Mollie verwundert.

»Muss ein weiter Weg dahin gewesen sein.«

»Meine Mutter hatte ihn hier auf Heatherbrae. Wir waren eine ganze Gruppe. Es gab immer ein paar Familien mit Kindern. Später fuhren wir mit dem Bus nach Peel, Rob ging allerdings in ein Internat in Sydney. Aber jetzt trinken wir eine Tasse Tee, und dann führ ich dich herum.«

»Wo findet die Party eigentlich statt? Oder feiern wir etwa auf der Veranda?« Mollie hatte nirgends einen Raum gesehen, der so viele Gäste hätte aufnehmen können.

Catherine lachte. »Unten auf der Koppel ... so weit weg vom Haus wie möglich. Die Alten bleiben hier oben. Später am Abend kommen wir herauf, um anzustoßen und die Torte anzuschneiden.«

»Eine Koppel! Ich hab ein spitzenbesetztes Kleid und Stöckelschuhe mitgebracht!«

»Mach dir keine Sorgen, jeder wirft sich in Schale. Wie gesagt, diese Partys können bis Sonnenaufgang dauern! Oder bis wir auf dem Trockenen sitzen. Wir können da unten Lärm machen, so viel wir wollen – die nächsten Nachbarn wohnen meilenweit entfernt. Und sie sind sowieso alle eingeladen. Ich hab im Haus noch einiges zu tun. Außerdem soll ich Dad helfen, unsere Pferde weiter wegzubringen, damit die Party sie nicht verrückt macht. Willst du mitkommen?«

»Ich hab's nicht so mit Pferden«, meinte Mollie. »Lieber würde ich ein wenig ausspannen und mich frisch machen. Du weißt, ich bin heute Morgen ziemlich früh aufgebrochen!«

Catherine ritt an der Seite ihres Vaters, hinter sich führten sie ein junges Pferd. Die Pferde gingen gemächlich Seite an Seite, so dass Vater und Tochter gut reden konnten.

»Danke, Dad, dass du die Party veranstaltest.«

»So etwas muss man doch feiern. Ich hoffe, die Leute haben ein paar schöne Stunden. Aber nicht zu schön«, fügte er hinzu. »Ich weiß, ein paar von den Jungs können trinken wie die Bürstenbinder.«

»Sie kommen schon zurecht, Dad. Schließlich bleiben alle über Nacht. Schön, dass es nicht regnen wird. Obwohl wir das Ganze auch ins Haus verlegen hätten können.«

»Genau. So wie wir's bei meinem Fünzigsten gemacht haben.« Keith Moreland schwieg eine Weile, dann fragte er:

»Gibt es jemand Speziellen unter den Jungs?«

»Du weißt doch, Dad. Alle sind einfach nur Freunde. Manche sind verlobt, ein paar verheiratet, die meisten kenne ich von klein auf.«

»Das heißt nicht, dass du dich nicht in einen von ihnen verlieben kannst. Kann nie schaden, zuerst befreundet zu sein, den familiären Hintergrund zu kennen, dieselben Sachen zu mögen. Leute vom Land neigen dazu, Leute vom Land zu heiraten. Wir leben anders als die Städter. Und diese neuen Blumenkinder – ich will verdammt sein, wenn ich weiß, was die wollen. Oder wo die hingehören.«

Catherine kicherte. »Dad, hier bist du vor denen sicher.«

Wieder ritten sie eine Weile, ohne ein Wort zu wechseln, aber Keith konnte es nicht lassen, das Liebesleben seiner Tochter noch ein wenig zu erforschen. »Also niemand Spezielles? Ich dachte, Brian Grimshaw hätte es auf dich abgesehen.«

»Oh, wir sind ein paar Mal ausgegangen. Nichts Ernstes. Übrigens bringt er heute Abend ein Mädchen aus Sydney mit.«

»Und deine Freundin Mollie, hat sie ein Auge auf den einen oder anderen unserer Jungs aus dem Busch geworfen?«

»Wenn ja, wird's nicht lange halten. Sie kann sich ein Leben hier draußen nicht vorstellen.«

»Und du? Was wirst du mit deinem Leben anfangen, in punkto Liebe? Einundzwanzig, da wird's Zeit über so was nachzudenken.«

»Ich weiß nicht, Dad. Ich kann mir ein anderes Leben als hier nicht vorstellen. Die paar Monate in Sydney haben mir gereicht.«

Sie beeilten sich, die Pferde auf eine kleine Koppel zu bringen,

sattelten ab und setzten sich in den Geländewagen, den Keith am Zaun abgestellt hatte. Catherine dachte über das nach, was Vater gesagt hatte. Wo würde sie mal leben? Mollie hatte gemeint, Catherine müsse hier raus, sonst würde sie als alte Jungfer enden, die sich um ihre betagten Eltern kümmert. Aber das schreckte Catherine nicht. Sie fühlte eine tiefe Bindung an ihr Zuhause und an das Land. Die Schönheit dieser Landschaft, die ihr so vertraut war, wollte sie nicht missen. Hier war das Leben, das sie mochte, das sie schätzte. Sie konnte sich nicht vorstellen, in einer Stadt oder einem Vorort zu leben. Als sie noch in der Kanzlei ihres Vaters in Peel gearbeitet hatte, hatte sie die Freiheit gehabt, wegzugehen und zu machen, was sie wollte. Im Stillen amüsierte sie sich darüber, dass sich die Eltern für ihr Liebesleben interessierten, aber anders als ihre Freundinnen beunruhigte es sie nicht, dass sie keinen festen Freund hatte, mit dem sie einen Hausstand gründen wollte.

Sie war zufrieden mit dem Leben, das sie führte.

Auf der entfernten Koppel standen, umgeben von Fahrzeugen, Tische auf Böcken und Stühle neben einem alten Badezuber, in dem unter Sackleinen Getränke in Eis kühlten. Daneben ein Bierfass und ein neu aufgebauter Grill. Ein Lagerfeuer prasselte, obwohl es warm war. Aber am Abend würde seine Helligkeit willkommen sein.

Das Gästehaus, in dem in den Tagen von Catherines Großvater die Schafscherer geschlafen hatten, war von einer Gruppe frühzeitig angereister Mädchen übernommen worden. Es gab eine unsichtbare Grenze zwischen den Älteren, die beim Haus blieben, und den jungen Leuten auf der Koppel: Keine Gruppe wollte die andere stören.

Nach der Party würden die Leute mit ihren Bettrollen auf

dem Boden oder im Wagen schlafen. Nicht wenige würden im Vollrausch umfallen, wo sie gerade standen. Auf Heuballen, Bänken und Stühlen sitzend oder auf Decken auf dem gefleckten Grasboden unterhielten sich Catherines Freunde; sie lachten und erzählten einander die Neuigkeiten der letzten Monate. Zwei Paare hatten ein Kleinkind und ein Baby, ein anderes Mädchen zeigte stolz ihren Verlobungsring vor. Keiner war älter als vierundzwanzig, und die meisten kannten sich schon seit ewigen Zeiten.

Im Haupthaus halfen Freundinnen der Morelands Rosemary in der Küche. Die Männer hatten die Veranda besetzt, hockten auf dem Geländer unter Glyzinenranken, aus denen sich im Frühling traubenweise lavendelfarbene Blüten neigten. Andere saßen auf alten Rohrstühlen oder auf den Eingangsstufen, ein Glas Bier in der Hand, und redeten über die Preise für Rinder, die wirtschaftliche Lage, den Ministerpräsidenten Billy McMahon, den Regen und die Kaninchen.

Alle hatten sich herausgeputzt – die Männer mit Jackett, Krawatte und polierten Schuhen, die jungen Frauen mit Miniröcken, rückenfreien Kleidern mit Nackenband oder farbenfrohen Hosenanzügen. Die meisten der Mütter hatten Maxiröcke gewählt und als Top eine Rüschen- oder Satinbluse. Rosemary hatte ein paar junge Leute aus dem Pub in der Stadt engagieren wollen, damit sie im Haus die Getränke servierten, aber Keith meinte, das sei nicht nötig. »Und die Jungen brauchen keinen Barmann. Die versorgen sich schon selbst.«

Unten auf der Koppel tanzte man inzwischen auch, es ging nicht ohne gelegentliches Stolpern auf dem holprigen Boden ab, und dabei wurde getrunken, geredet und gelacht. Catherine wurde von ihren Freunden umarmt, abgebusselt und manchmal aufgezogen. Ab und zu geriet sie in eine ernsthafte

Unterhaltung und dachte, sie würde erst gegen Morgen da wieder herauskommen. Meistens aber blickte sie in die Runde, als wäre sie eine Beobachterin der Szene. Der Schein des Feuers und der Laternen warf Schatten auf vertraute Gesichter. Es herrschte eine freundschaftliche Atmosphäre; fast jeder kannte und mochte den anderen. Manchmal kam es Catherine so vor, als sei sie Mitglied in einem großen Clan.

Keith kam in die Küche und fand seine Frau beim Begutachten von Tablett mit Frühlingsrollen, Frikadellen und Pasteten. »Ich sollte wohl die jungen Leute begrüßen und sie heraufbitten, damit wir auf Catherine anstoßen können.«

»Ja, wenn du deine kleine Ansprache gehalten hast«, antwortete sie. »Ich nehm' die Kamera.«

Als alle versammelt waren und vom Wohnzimmer auf die geschützte Veranda drängten, trat Keith vor und begann:

»Meine Damen und Herren, liebe Freunde, ich bitte um Aufmerksamkeit. Füllen Sie bitte Ihre Gläser.«

Als die Champagnerflaschen herumgereicht und die Gläser gefüllt wurden, betrachtete Rosemary ihr einziges Kind und stellte fest, dass Catherine wirklich erwachsen geworden war. Sie war immer so eine Range, so ein Wildfang auf der Farm gewesen, niemals hatte sie so ausgesehen, wie es ihrem Alter entsprach. Aber jetzt mit dem sorgfältig aufgetragenen Makeup, dem hochgesteckten Haar und den hochhackigen Sandalen, die unter ihrem grün- und lilagemusterten Hosenanzug hervorlugten, sah sie schick und elegant aus, anders als sonst in ihrem gewohnten Outdoor-Look mit den zerzausten braunen Locken. Ihre Haut war eingekremt, zeigte einen Hauch von Sommersprossen, ihre haselnussbraunen Augen waren groß und klar. Catherines Mund schien immer zu lächeln, und obwohl sie nicht groß war, wirkte sie wohlproportioniert, schlank und sportlich.

»Sie ist so entzückend. Hat sie schon einen Verehrer?«, fragte Glenys, Rosemarys alte Schulfreundin.

»Ein paar, denke ich«, flüsterte Rosemary.

»Sie braucht einen richtigen Freund. Die Hälfte ihrer Freunde ist verlobt oder verheiratet«, sagte Glenys. »Sie verdient jemand Besonderen.«

Rosemary legte ihren Finger auf ihre Lippen, als Keith fortfuhr.

»Danke euch allen für euer Kommen heute, um die Volljährigkeit unserer Catherine zu feiern. Ich denke, ihr stimmt mit mir darin überein, dass sie eine hübsche junge Frau geworden ist.«

Herzlicher Jubel erhob sich, und Catherine errötete.

»Es ist nicht leicht für einen Vater einzusehen, dass seine Tochter auf einmal eine erwachsene Frau ist und dass sie dazu bestimmt ist, ihr eigenes Leben zu leben.« Keith schenkte Catherine ein inniges Lächeln. »Weil du immer unser kleines Mädchen bleiben wirst. Aber zu dieser schönen Party – danke übrigens deiner Mutter, Rosemary und ihrem Team von Helfern – würde ich dir, Catherine, gerne noch ein kleines Extraschinken überreichen.« Er zog ein Kuvert aus seiner Tasche und lächelte wiederum. »Catherine, du hast uns mehr Freude gemacht, als du dir vorstellen kannst. Und weil ich weiß, dass du dir einmal einen netten Mann aussuchen wirst ...« erneut begleiteten diese Bemerkung Jubelrufe, und ein paar Jungen mit langen Koteletten machten lautstark auf sich aufmerksam. »Bevor du dich in dem guten alten Distrikt Russell Plains niederlassen wirst, möchten deine Mutter und ich, dass du etwas von der Welt siehst – auch um dir zu zeigen, dass wir hier im schönsten Land des Universums leben.«

Lauter Jubel.

»Hier also ein Ticket nach London – selbstverständlich mit

Rückflug! Dazu einige Ferientage auf Hawaii, wenn du zurückkommst. Genieße die Reise, Liebes.« Er gab Catherine einen Kuss, als sie den Umschlag aus den Händen ihres Vaters entgegennahm. Die Gäste klatschten.

Rosemary hatte Rob den Fotoapparat in die Hand gedrückt, und er suchte nach einem guten Blickwinkel auf Catherine.

»Steig hier drauf, Liebes, und sprich ein paar Worte.« Keith half Catherine auf einen Stuhl, damit sie jeder sehen und hören konnte.

Catherine betrachtete ihre Freunde und ihre Familie, sah sie lächeln, die Gesichter erhellt vom Mondlicht und den Reflexen der draußen angebrachten farbigen Lichterketten, und sie fühlte sich von Dankbarkeit und Liebe für das Leben, das sie führte, überwältigt.

»Danke euch allen, dass ihr da seid heute Abend. Danke, Mum und Dad, für eure Großzügigkeit. London ...« Sie öffnete den Umschlag. »Schon immer habe ich mir gewünscht zu reisen, aber heute Abend, da sollten wir Dad zustimmen, sind wir glücklich, hier zu sein. Wir leben an einem so friedlichen und schönen Ort. Mit guten Nachbarn, guten Freunden ... der Gedanke, die Welt zu sehen, ist aufregend, aber nach Hause zurückzukehren, ist immer wieder schön. Ihr alle sollt heute einen wunderbaren Abend haben – ich habe ihn jedenfalls!« Sie hob die Arme, und alle klatschten, als sie ihre Eltern umarmte.

Rob umkreiste die Menge, ging raus und kam durch die Küche wieder herein.

»Mama, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Das ist zu viel«, gestand Catherine ihrer Mutter.

»Unsinn! Reise, bevor du dich irgendwo niederlässt. Mit Kindern und Mann zu reisen ist etwas ganz anderes. Viel Spaß!« Rosemary hob die Augenbrauen. »Ist Brian Grimshaw da?«

»Ja«, sagte Catherine. Offenbar hoffte ihre Mutter, dass aus ihrer Freundschaft eine Verlobung werden würde. »Er ist mit Freunden da.« Sie erwähnte nicht, dass ihr Ex-Freund mit einer neuen Flamme da war, die er vor ein paar Wochen bei einem Pferderennen kennengelernt hatte.

Catherine freute sich, dass sie jetzt etwas vor sich hatte und Pläne schmieden konnte. Als Sekretärin in der Kanzlei ihres Vaters hatte sie sich ein wenig Geld zusammengespart. Nun, dank des Flugtickets war klar, dass sie ihre Heimat für einige Monate hinter sich lassen würde.

Als sie Glenys, die Freundin ihrer Mutter umarmte, ertönte von draußen ein Schrei.

»Gott, da ist jemand im Pool!« Es war die Stimme von Rob. Catherine grinste ihre Mutter an. Sie hatten gewettet, dass irgendjemand im Laufe des Abends in den Pool springen würde.

Aber Robs Schrei klang so drängend, dass die Leute auf die Terrasse hinausstürzten.

Mit einem Schlag hatte sich die Atmosphäre verändert; alle riefen nach Doktor Haybourne. Als sich Catherine durch die Menge gekämpft hatte, sah sie in dem von blauem Flutlicht erhellten Schwimmbecken den tropfnassen Rob, wie er einen jungen Mann aus dem Wasser zog. Der war angekleidet und schien bewusstlos zu sein.

Rob kniete über ihm und versuchte ihn wiederzubeleben. Ihr Vater kauerte sich neben ihn. Ein älterer Mann drängte sich zwischen den Umstehenden hindurch und eilte zu ihnen.

»Gott sei Dank, der Doktor ist da«, sagte ein Gast.

Als sich Doktor Haybourne über den jungen Mann beugte, drehte Rob dessen Kopf zur Seite, und er fing an zu husten und zu prusten.

»Los, komm schon, Dave, spuck's aus«, ermunterte ihn Rob.

»Er kommt zu sich, er scheint okay zu sein. Wie geht's ihm, Doc?« Sie halfen dem Jungen, sich aufzusetzen. »Ich muss ihn erst mal untersuchen, sieht so aus, als ob du gerade rechtzeitig gekommen bist, Rob. Da hast du noch mal Glück gehabt, junger Mann«, sagte der Arzt zu dem immer noch benommenen Jungen. Sicher hatte er zu viel getrunken und war ohnmächtig geworden, oder er war gestolpert und in das Becken gefallen. »Robs rasches Handeln hat dich gerettet, bevor Schlimmeres passiert ist.«

»Du becherst zu viel, Davo«, rief Rob vergnügt.

Keith ging zurück zum Haus. »Schön, die Vorstellung ist vorbei. Doc Haybourne hat die Lage unter Kontrolle. Geht wieder rein. Es ist alles in Ordnung.« Rosemary murmelte er zu: »Manche von den Jungs saufen bis zur Bewusstlosigkeit. Sie haben sich nicht unter Kontrolle.« Und laut sagte er: »Nun, wo waren wir gerade?«

»Beim Anschneiden der Torte?«, fragte Rosemary.

»Tolle Idee, Liebes. Also kommt, Zeit für die Torte.« Keith versuchte, die heitere Stimmung wiederzubeleben.

Rosemary stellte die Riesentorte mit einundzwanzig brennenden Kerzen auf den Tisch. »Kommt her, ich hoffe, es reicht für alle. Blas die Lichter aus, Liebes, und wünsch dir was« Sie hielt ihre Tochter bei der Hand.

Jetzt, da das Drama überstanden war, schloss Catherine die Augen und blies in einem Atemzug alle Kerzen aus. Aber zu ihrer Überraschung fiel ihr kein Wunsch ein. Alles, was sie wollte, so kam es ihr vor, schien sie in diesem Augenblick zu besitzen.

Ihr Vater reichte ihr ein silbernes Messer, damit sie die Torte anschnitt, während die Gäste »Happy Birthday« anstimmten. Catherine sprach mit Rob, nachdem er sich abgetrocknet und Kleider ihres Vaters angezogen hatte.

»Danke, Rob. Das hätte ein schlimmer Unfall werden können.«

»Ein Glück, dass ich gerade ums Haus herumgehen wollte, um einen guten Schnappschuss hinzukriegen. Dachte mir, so geht es schneller. Ich wollte mich nicht durch die Gäste drängen. Da sah ich ihn. Ein ganz schöner Schock, als ich ihn so mit dem Gesicht nach unten im Wasser liegen sah. Ich dachte schon, den kannst du abschreiben.«

»Noch mal, danke. Ich hoffe, dir ist nichts passiert. Ist deine Uhr wasserdicht?«

»Das hoffe ich doch.«

Robs Freundin kam auf ihn zugestürzt und reichte ihm ein Bier. »Hier bist du. War er nicht toll?«, sagte sie zu Catherine.

»Eine Schande. Das hätte beinahe deine Party kaputt gemacht.«

»Ach, hör auf, Barbara, das war keine große Sache.«

»Er wäre ertrunken, wenn du nicht da gewesen wärst!«

»Ja, schön, aber jeder andere hätte das auch getan. Zum Glück war ich zur rechten Zeit am rechten Ort. Prost, Catherine. Ist 'ne tolle Party«, sagte er fröhlich.

»Vielen Dank, Rob. Amüsiert euch gut.«

In den frühen Morgenstunden, als ein kühler Wind den jungen Leuten in den Bettrollen und Schlafsäcken Linderung verschaffte, ging Catherine leise nach draußen. Schon früh würden ihre Eltern und Freunde der Familie in der Küche stehen und den Tee und das Frühstück bereiten. Konterbier und Bloody Marys würden das verkaterte junge Volk wieder lebendig machen, bis eine ordentliche Mahlzeit vom Grill sie so weit ausnüchtertete, dass sie ihre oft lange Heimreise antreten konnten.

Die Morgendämmerung nahte. Catherine konnte die Erde

unter der feinen Tauschicht riechen. Ein Pferd wieherte, und der ferne Höhenrücken war ein dunkler Fleck gegen den heller werdenden Himmel. Das war ihr Zuhause, alles war so vertraut, solange sie denken konnte. Sie hatte einen Meilenstein erreicht, und sie barg diesen Augenblick in ihrem Gedächtnis, um ihn in den nächsten Abschnitt ihres Lebens mit hinüberzunehmen.

Catherine dachte, sie würde sich nie an die Kälte gewöhnen. Der Londoner Nieselregen wollte einfach nicht aufhören. Sie wünschte sich, es würde wie aus Kannen schütten und dann wär's vorbei mit dem Regen. Sie vermisste die wilden Stürme ihrer Heimat, die den strömenden Regen über die Weiden trieben. Den Mantel eng am Hals zusammengehalten und den Regenschirm umklammert, suchte sie ihren Weg zwischen den Pfützen und stieß dabei mit Fußgängern zusammen, die ebenfalls nasse Füße vermeiden wollten. Alles war grau, es schien schon zu dämmern, obwohl es erst früher Nachmittag war. In den Geschäften und Restaurants waren bereits die Lampen eingeschaltet, das Scheinwerferlicht der Autos glänzte auf den nassen Gehsteigen und Fahrbahnen. Am Ende der Aldwych bog sie in den Strand ein und betrat ein graues Gebäude, an dem über dem Schild »Australia House« eine durchnässte australische Flagge hing.

Als ihr Name auf einer Liste an der Rezeption abgehakt war, wurde sie in einen kleinen Empfangsraum geleitet, wo Brian Lord, der australische Kulturattaché, einen Stehempfang gab. Er war ein alter Schulfreund ihres Vaters, und er hatte ihr eine Einladung geschickt, als er erfuhr, dass sie sich in London aufhielt. Etwas scheu schob sich Catherine in den Raum mit der dunklen Holzvertäfelung und den düsteren Ledermöbeln. In gedämpftem Tonfall unterhielten sich die Leute in kleinen

Gruppen. Sie warf einen Blick auf die glänzenden Fotografien von australischen Stränden und Landschaften und dachte, dass sie richtiggehend grell aussahen, verglichen mit dem grauen Londoner Nachmittag draußen vor der Tür. Ein Kellner bot auf einem Tablett Getränke an – Sherry, Bier, Limonade, Wein. Sie nahm ein Glas Wein und stellte sich an den Rand einer Gruppe um den Attaché, der sogleich beiseitrat und sie in den Kreis zog. Sie stellte sich vor, und er begrüßte sie herzlich.

»Schön, Sie zu sehen, Catherine. Wie geht es Ihrem Vater? Gab es genug Regen bei euch?«

»Er lässt grüßen, und wie immer hoffen sie auf noch mehr Regen. Danke für die Einladung.«

»Mit Vergnügen. Ich hoffe, London gefällt Ihnen. Verbringen Sie hier einen Arbeitsurlaub?«

»Teils Urlaub, teils Arbeit. Ich habe vor, bald den Kontinent zu besuchen.«

»Wunderbar. Schauen wir mal, kennen Sie jemanden hier? Wir haben hier ein paar Auswanderer und Freiwillige vom US-Friedenscorps. Einige Soldaten. Die meisten hier sind Künstler aus unserer Heimat.« Er deutete auf die junge Truppe, die ihn umringte. »Diese ausgezeichneten Leute hier sind von einem Theater in Melbourne, sie touren regelmäßig durch das Hinterland.«

Alle lächelten Catherine zu. Sie blickte auf ihre Namensschilder, erkannte aber niemanden.

»Wir geben solche kleinen Empfänge alle paar Monate«, fuhr der Attaché fort. »Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen ...« Er eilte zu einer anderen Gruppe und ließ Catherine mit den Schauspielern zurück.

Catherine unterhielt sich, das Übliche, woher kommen Sie, wie lange bleiben Sie, welches Stück spielen Sie – und sie

musste zugeben, dass sie es nie gesehen hatte. »Ich lebe auf dem Land, da ist es schwer, ins Theater zu kommen.«

Ein Mann trat neben sie. »Ich hoffe, Sie nutzen Ihre Zeit hier gut, die Theater sind wunderbar.«

Er hatte einen amerikanischen Akzent und trug eine elegante Uniform der US-Marine. Er gesellte sich ohne Umstände zu ihrer Gruppe und streckte die Hand aus. »Hallo, ich bin Leutnant Bradley Connor, erfreut, Sie kennen zu lernen.«

Catherine war die letzte, die seine Hand ergriff und sich vorstellte.

»Sie sind also keine Schauspielerin? Sie kommen vom Land? Wie lange bleiben Sie in London?«, wollte er wissen.

»Oh, das ist noch offen. Ich teile eine Wohnung mit Freunden, da herrscht ein ständiges Kommen und Gehen. Ich will so viel wie möglich sehen. Was machen Sie hier? Urlaub oder Arbeit?«, fragte Catherine.

»Ein wenig von beidem. Ich bin zwar bei der US-Marine, aber zur Zeit habe ich einen Bürojob im Konsulat. Und Sie? Was machen Sie hier?«

»Mr. Lord ist mit meinem Vater zur Schule gegangen. Ich fürchte, sie haben sich seit Jahren nicht gesehen, aber alte Schulkameraden, nun Sie wissen schon ...«

»Ich denke, ich verstehe, was Sie meinen.« Er sah sich um.

»Ich finde es ein bisschen fad hier. Haben Sie Lust, in der Nähe etwas zu trinken oder eine Kleinigkeit zu essen? Es gibt da einige schöne Pubs.«

Catherine zögerte einen Augenblick. Bradley wirkte charmant, sah gut aus, und sie hatte weiter nichts vor. »Ich hätte schon Lust. Was schlagen Sie vor?«

»Gehen wir ins Cheshire Cheese, in der Fleet Street. Da sind immer interessante Typen, Journalisten und so weiter.«

Catherine erlebte einen phantastischen Abend. Nach dem Pub nahm Bradley sie mit zu einem Italiener, und sie redeten stundenlang bei einer Flasche Rotwein. Sie hatte ihm von dem Leben auf einem für australische Verhältnisse kleinen Landsitz erzählt und ihm ihr Leben dort geschildert. Er stammte aus Kalifornien, hatte einen Bruder und eine Schwester auf dem College und war in die Fußstapfen seines Vaters getreten und zur Marine gegangen. Dieser Beruf reizte ihn aber auch, weil er gerne reiste.

Zuletzt tauschten sie Telefonnummern aus, und Bradley setzte sie in ein Taxi. Catherine eilte in ihre Wohnung, um den Mitbewohnerinnen von ihrem tollen Abend zu erzählen, aber alle waren ausgeflogen. Am nächsten Morgen schilderte sie ihre Erlebnisse und die Mädels kamen überein, dass sie das beste Date in dieser Woche gehabt hatte.

Völlig baff waren die anderen aber, als Bradley sie am folgenden Freitagabend in South Kensington abholte, um mit ihr zu Abend zu essen, und ihr dabei einen Strauß mit kleinen rosafarbenen Rosenknospen überreichte. Catherine stellte ihn ihren Mitbewohnerinnen vor, die ihr später versicherten, er sehe aus wie ein Filmstar.

Das Dinner am Freitag wurde zur festen Einrichtung und ebenso das Treffen am Samstagabend. Am Sonntag spielte Bradley mit seinen Offizierskollegen Tennis, während der Woche war sein Dienstplan ziemlich dicht. Catherine stellte sich vor, dass Bradley bei den vielen Veranstaltungen des Konsulats eine gute Figur machte.

So sehr sie Bradleys Gesellschaft genoss, wollte sie doch nicht darauf verzichten, *Swinging London* auf eigene Faust zu erkunden. Bradley mochte zum Beispiel die Diskoszene nicht. Aber beide liebten es, in den Londoner Straßen auf Entdeckungsreise zu gehen.

Catherine plante Reisen nach Paris, Spanien und Griechenland. Bradley hörte zu, machte den einen oder anderen Vorschlag und vermittelte den Eindruck, dass er in London auf sie warten und da sein würde, wenn sie zurückkehrte.

»Hast du mit ihm geschlafen?«, fragte ihre Mitbewohnerin Donna.

»Nein! Natürlich nicht. Er ist nicht so einer.«

»Was fehlt ihm denn? Er ist so verführerisch.«

Catherine lächelte. »Ja, das ist er. Aber er ist so ... höflich, liebenswürdig, aufmerksam.«

»Du meinst: konservativ«, sagte Donna. »Wenn ich du wäre, würde ich ihn verführen.«

»Damit er denkt, ich sei leicht zu haben? Nein, ich möchte, dass etwas Festes daraus wird.«

»Ach, komm schon, Catherine. Hol das Beste für dich heraus. Du willst doch mit diesem Mann nicht ewig zusammen sein.«

»Warum sagst du so etwas?«, fragte Catherine gekränkt.

»Das ist nicht böse gemeint, Darling. Aber er ist Offizier in der US-Marine und erfolgreich. Er steht noch am Anfang seiner Karriere. Wahrscheinlich hat er in Kalifornien ein Mädchen. Er ist ... anders. Nicht unbedingt einer von uns. Nicht unbedingt ein Mann, mit dem man eine Familie gründet. Kannst du ihn dir in Peel vorstellen?«

»Und du kannst dir mich in Kalifornien nicht vorstellen?«, gab Catherine zurück.

»Komm schon, Catherine, Männer wie Bradley ... gut, sie sind anders als wir. Übrigens, warum nennst du ihn immer Bradley? Wieso nicht einfach Brad?«

»Nun, ich denke, er mag es nicht, wenn sein Name verkürzt wird. Er ist kein Typ, den man Brad nennt«, sagte Catherine.

»Na, dann also viel Spaß. Er ist großzügig, lädt dich in nette

Lokale ein. Mach weiter so. Ich sage, hol das Beste für dich dabei heraus«, schloss Donna.

Catherine lächelte nur. Donnas Bemerkungen waren zwar gut gemeint, enthielten aber doch ein paar saure Trauben für sie. Aber das forderte sie heraus. Bradley hatte nie den Wunsch geäußert, mit ihr ins Bett zu gehen. Aber er küsste so süß, und er hatte nie ein Mädchen erwähnt, das zu Hause auf ihn wartete. Er war so anständig und rücksichtsvoll – hätte es ein anderes Mädchen gegeben, hätte er sie bestimmt erwähnt.

Unwillkürlich verglich Catherine ihn mit den Jungs zu Hause. Bradley wirkte so kultiviert, sicher war er noch nie betrunken gewesen. Er würde in keinen Pool fallen oder sich sonst zum Narren machen. Er hatte ihr erzählt, dass Marineoffiziere immer auf dem Präsentierteller saßen, dass sie die Marine vertraten, mit oder ohne Uniform. Er sprach nicht oft von seiner Arbeit. Stattdessen redeten sie über Gott und die Welt, Dinge, die sie interessierten, Filme, Shows, Theateraufführungen, die sie in London gesehen hatten. Und sie erzählten einander von ihren Familien und ihrer Kindheit.

»Und, was wirst du in Paris machen?«, fragte Bradley zwei Tage später beim Abendessen. »Hast du Freunde dort? Reist jemand mit dir?«

»Nein. Ich wollte allein loszuziehen. Hier verbringe ich genug Zeit mit Freunden. Ich hab eine Liste mit Sehenswürdigkeiten erstellt, die ich mir anschauen will. Ich freu mich schon drauf.«

»Auf Paris? Oder darauf, für dich sein zu können?«, fragte er.

»Aber nein, auf Paris natürlich«, lachte sie.

Er nahm einen Bissen. »Es scheint mir nicht richtig zu sein, dass du allein nach Paris reist. Es sei denn, du bist auf ein romantisches Zwischenspiel aus ...«

»Mit einem Fremden? Ich denke nicht.«

»Und wie wär's mit mir?«

Catherine blinzelte. »Du? Du meinst, du willst mit mir nach Paris fahren?«

»Ich war noch nie dort. Ich mag den Gedanken nicht, die Stadt der Lichter allein zu besuchen. Vielleicht könnten wir ... nun, es gemeinsam tun. Ich kann mir ja eine eigene Pension suchen. Übrigens, wo wirst du wohnen?« Als Catherine nicht gleich antwortete, ergänzte er hastig: »Nur, wenn du gerne Gesellschaft hast. Rein platonisch selbstverständlich.«

»Selbstverständlich«, lächelte sie. »Ich glaub, das ist eine tolle Idee.«

»Wirklich? Das wäre ja phantastisch.« Er klang erleichtert.

»Ich hoffe, du hast jetzt keinen falschen Eindruck von mir.«

»Nein, nein. Aber ich bestehe auf getrennter Kasse. Bei Mahlzeiten, Reisen und so weiter.«

Nach anfänglichem Protest stimmte er zu. »Einverstanden. Das ist fair. Und es ist nur für eine Woche. Ich muss sehen, ob ich mich hier loseisen kann.«

Am nächsten Tag rief er an, um ihr mitzuteilen, dass er nicht frei bekam. »Ich bin sehr enttäuscht.«

»Ich auch«, sagte Catherine und erkannte, wie sehr sie sich schon auf die gemeinsame Reise gefreut hatte. Bradley war so eine angenehme Gesellschaft.

Sie liebte und bewunderte Paris, aber als sie in einem Café saß und die Menge betrachtete, wünschte sie sich, Bradley wäre hier. Sie wünschte sich, ihre Empfindungen und Erfahrungen in dieser wunderschönen Stadt mit ihm teilen zu können. Pflichtschuldig arbeitete sie ihre Liste der Sehenswürdigkeiten ab, die man besucht haben musste. Aber hin und wieder schlenderte sie einfach über einen Boulevard, streifte durch einen Park oder die Seine entlang, nur um zu sehen, wo

sie landen würde. Auf ihrem Weg zu der Schlange vor dem Louvre kam sie an einer kleinen Galerie mit einer Fotoausstellung vorbei. Fasziniert von dem Plakat und dem Foto im Fenster, entschied sie hineinzugehen und sich umzusehen. Sie stand wie angewurzelt vor den Fotos – größtenteils Schwarzweißbilder von Menschen, Plätzen, Straßenszenen in einem griebigen, düsteren Paris, wie sie es sich nie vorgestellt hatte. Ein Bett mit zerwühlten weißen Laken unter einem vorhanglosen Fenster neben einem Schornsteinkasten. Eine wunderschöne nackte Inderin in einer altmodischen weißen Badewanne. Ein Langhaariger mit Schaffelljacke, der in einem Torweg einen Joint rauchte. Zwei Mädchen in Kaftans mit Perlen, die an einem Verkaufsstand Krimskrums, alte Spitze und Bücher anboten. Eine nasse Kopfsteinpflasterstraße mit einer gebeugten Gestalt in einem dicken Mantel unter einem riesigen schwarzen Regenschirm.

Die Ausstellung hatte den Titel *Ein Stück Leben*, und die Bilder ließen Catherine über die Gegensätze zu ihrem eigenen so sauberen, bequemen, sicheren Leben nachdenken. Als sie weiterging, dachte sie darüber nach, dass sie eines Tages eine bessere Kamera haben würde als ihre jetzige simple Instamatic und dass sie damit ihre Heimat, die Stadt, die Landschaft und die Leute dokumentieren würde.

Zurück in London fand sie auf ihrem Bett einen Umschlag vor. Sie kannte die Schrift nicht, und es war keine Briefmarke darauf. Er stammte von Bradley.

*Liebe Catherine,
Schlechte Neuigkeiten! Ich muss London verlassen. Bin nach Pearl Harbour auf Hawaii versetzt worden, dringender Ersatz für einen Offizier. Ein weitaus interessanterer*

Posten als der hier in London, und ich kehre zurück in die Sonne, was mir gefällt. Doch ich bin enttäuscht, weil ich Dir nicht good-bye sagen kann. Oder au revoir. Ich hoffe, Du hattest eine schöne Zeit in Paris. Du sagtest, Du hättest ein Rückflugticket via Honolulu ... Deshalb hoffe ich, dass Du den Zwischenstopp einplanst und mir Bescheid sagst, denn ich würde Dich gerne wiedersehen. Wenn ich darf, rufe ich Dich an. Meine Kontaktadresse steht unten., Da ich in der Kaserne wohnen werde, habe ich kein privates Telefon.

*Mit herzlichen Grüßen
Bradley*

»Na, das war's denn also«, sagte Donna, als Catherine ihr den Brief zeigte.

»Warum sagst du das? Ich werde ihn in Honolulu auf jeden Fall sehen«, gab Catherine zurück.

»Eine Liebelei. Hör zu, halt dich damit nicht auf. Wir haben ein paar tolle Jungs kennen gelernt, die in einer Band spielen. Komm heute Abend mit ins Pub. Sie spielen in einem Nebenzimmer, echt Klasse. Nachher können wir mit ihnen abhängen.«

»Ich bin müde. Vielleicht ein andermal.«

»Gut, gebongt.« Donna verließ Catherine und flüsterte den anderen beiden Mädchen zu: »Sie muss über den Yankee-Seemann hinwegkommen.«

»Den amerikanischen Offizier«, rief Catherine, bevor sie die Tür zuknallte.

Sie legte sich aufs Bett und nahm das blaue Briefpapier mit Bradleys sauberer Handschrift. Sie würde nach Griechenland und Spanien reisen, und, wie geplant, zum Lake District. Und auf dem Heimweg machte sie Zwischenstation auf Hawaii.

Auf keinen Fall würde sie den Kopf hängen lassen wegen des gutaussehenden Amerikaners. Zwei Jungs von daheim waren unterwegs nach London, und sie hatte versprochen, sie herzuführen. Einer von ihnen war Dave, der bei ihrer Party in das Schwimmbecken gefallen war. Sie hoffte inständig, er würde sich in ihrer Gesellschaft nicht betrinken oder raufen oder umkippen. Trotzdem freute sie sich darauf, jemanden aus der Heimat zu sehen.

Catherine schickte Bradley einen höflichen Brief, worin sie ihm von ihrer Reise nach Paris erzählte. Sie schrieb, sie sei traurig, ihm nicht Good-bye gesagt zu haben, sie wünsche ihm alles Gute, und sie werde auf dem Heimweg in Honolulu Zwischenstation machen.

Zur Sicherheit buchte sie schon jetzt ihren Flug nach Hawaii. Doch davon erzählte sie niemandem. Sollte Bradley nicht da sein, so hatten ihre Eltern ihr ja immerhin eine Woche in einem hübschen Hotel dort geschenkt, als Teil der Reise zu ihrem Einundzwanzigsten.

Nachdem das sonnige Hawaii gebucht war, erschien ihr das graue London erträglicher.